

RENIA SPIEGEL
TAGEBUCH
1939–1942



Schöffling & Co.

RENIA SPIEGEL
TAGEBUCH
1939–1942



Schöffling & Co.

Inhalt

[Cover]

Titel

Vorwort

Vorwort der Übersetzerin

Renias Tagebuch

Zygmunts Notizen

Anmerkungen von Renias Schwester Elizabeth Bellak
(Ariana Spiegel)

Nachwort

Bildteil

Bildnachweis

Zur Renia Spiegel Foundation

Editorische Notiz

Autorenporträt

Übersetzerporträt

Vorwort, Nachwort und Anmerkungen

Kurzbeschreibung

Impressum

RENIA SPIEGEL TAGEBUCH

1939–1942

Aus dem Polnischen von Joanna Manc

Mit Vorwort, Nachwort und Anmerkungen
von Elizabeth Bellak (Ariana Spiegel)



Schöffling & Co.

Tagebuch 1939-1942

Vorwort

Meine Schwester Renia Spiegel wurde am 18. Juni 1924 in Uhryńkowce in der Wojewodschaft Tarnopol im Südosten Polens geboren. Heute gehört es zur Ukraine, doch bevor der Zweite Weltkrieg unsere Familie, unser Volk und unser Land auseinanderriss, war Uhryńkowce polnisch.

Ich kam sechs Jahre nach Renia am 18. November 1930 zur Welt. Dreiundfünfzig Jahre lang war ich glücklich verheiratet mit meinem aus Wien stammenden Mann George Bellak, drei Jahrzehnte lang arbeitete ich als Lehrerin in New York City und bin glückliche Mutter von zwei Kindern sowie Großmutter von drei wunderbaren Enkeln. Meine Schwester wurde nur achtzehn Jahre alt. 1942 haben die Nazis sie ermordet. Außer ein paar Fotos, einigen Familienerbstücken und den Erinnerungen, die ich fast neunzig Jahre lang in meinem Kopf gehütet habe, ist das vor Ihnen liegende Tagebuch alles, was mir von ihr geblieben ist.

Doch ich konnte mich diesem Tagebuch nicht immer stellen. Lange Zeit versteckte ich mich vor ihm und vor meiner Vergangenheit, bis meine Tochter Alexandra Renata es aus dem Safe, wo es über vierzig Jahre lang unbehelligt gelegen hatte, herausholte. Da sie erkannte, was für ein bedeutendes historisches und literarisches Zeugnis dieses Tagebuch darstellt und dass es Menschen auf der ganzen Welt berühren könnte, hat sie es ins Englische übersetzen lassen und arbeitet unermüdlich an seiner Veröffentlichung in weiteren Ländern. Ihr liegt es am Herzen, den Wert dieser Geschichte bekanntzumachen und aufzuzeigen, dass sie uns auch heute noch etwas angeht. Ich bin ihr dankbar, dass sie mir das Tagebuch – und damit die Erinnerung an meine Schwester – wiedergegeben hat.

Als ich geboren wurde, bastelten meine Eltern einen Storch aus Papier, stellten ihn ins Fenster und erzählten meiner Schwester, dass ich bald kommen würde. Zu diesem Zeitpunkt war meine Familie auf ein Landgut in einem Ort namens Stawki umgezogen, der in der Nähe des Dnjestr und der rumänischen Grenze lag. Renia war dort ebenso glücklich wie in ihrem vorigen Zuhause. Sie liebte das Vogelzwitschern, sie liebte den Wind, sie liebte den Wald. Manchmal denke ich, dass die Erinnerungen an diesen Ort – weit weg auf dem Land und in einem früheren Leben – die Gedichte inspiriert haben, die sie in ihr Tagebuch schrieb. Ihre Poesie, verfasst, während um sie herum Krieg herrschte, ermöglichte ihr gedankliche Sammlung in Stille und Frieden.

Es lag nicht am Krieg, dass wir unser Zuhause in Stawki verlassen mussten. Ich war eine Kinderschauspielerin, »die polnische Shirley Temple«, und meine Mutter zog 1938 mit mir nach Warschau, um mich zu fördern. Sie ließ Renia bei ihren Eltern in ihrem Heimatort Przemyśl, einer Kleinstadt im Südosten Polens, die heute an der Grenze zur Ukraine liegt. Im Januar 1939 begann Renia ihr Tagebuch zu schreiben. In jenem Sommer verbrachte ich meine Ferien bei Renia und unseren Großeltern, und meine Mutter kehrte nach Warschau zurück.

Im September 1939 überfielen die deutsche und die sowjetische Armee Polen, und noch vor Ende des Monats war Polen in zwei Besatzungszonen aufgeteilt: die deutsche Seite im Westen und die sowjetische im Osten. Przemyśl erstreckt sich zu beiden Ufern des San, und so wurde es zu einer durch den Fluss geteilten Stadt. Meine Großeltern wohnten im östlichen, sowjetisch besetzten Teil. Unsere Mutter lebte im westlichen, deutsch besetzten Teil Polens in Warschau. Da wir den San nicht überqueren durften, waren wir plötzlich von ihr abgeschnitten. Und so wurde damals Renia für mich zu einem Mutterersatz. Während der folgenden zwei Jahre sahen wir unsere Mama nur wenige

Male, und es kamen auch nur sehr selten Briefe von ihr. Renia vermisste sie furchtbar. Bis heute frage ich mich, ob das Tagebuch ihr nicht auch ein wenig die Mutter ersetzte, die sie sehr liebte und die ihr so sehr fehlte.

Bis Anfang der 1950er Jahre, als ihr Freund Zygmunt meiner Mutter das Tagebuch wiedergab, hatte ich keine Ahnung, dass Renia es geführt hatte. Wie sie siebenhundert Heftseiten vor mir verbergen konnte, ist mir ein Rätsel, aber es war ein Geheimnis, das sie nur mit Zygmunt teilte. Sie gab es ihm kurz vor ihrer Ermordung, und er konnte es jemand anderem zur Aufbewahrung dalassen, bevor er ins Konzentrationslager geschickt wurde. Die Seiten überlebten, so wie er überlebte, und ein Freund – wir wissen bis heute nicht, wer es war – brachte ihm das Heft in die Vereinigten Staaten. Meine Mutter starb 1969, und als ich das Tagebuch in ihrem Nachlass fand, verschloss ich es in einem Safe der Chase Bank-Filiale in der Nähe meiner Wohnung. Ich konnte es nicht lesen. Es wühlte mich zu sehr auf.

Bis jetzt habe ich immer nur Ausschnitte gelesen, und das schlug mir jedes Mal auf den Magen oder brachte mich zum Weinen. Aber ich weiß, wie wichtig diese Aufzeichnungen sind, und deswegen möchte ich sie mit Ihnen teilen. Wir leben in Zeiten, in denen Toleranz selten geworden ist, dabei ist sie etwas so Wichtiges. Krieg ist schwer zu begreifen – besonders wenn man mittendrin steckt –, aber Renia war sehr klug, und es gelang ihr. Ihre Gedanken, ihre Nöte und ihr Tod zeigen uns, warum die Welt Frieden und gegenseitige Achtung braucht. Die Worte und Gedichte meiner Schwester sprechen für sich selbst. Aber am Ende des Tagebuchs habe ich zu bestimmten, mit Sternchen markierten Einträgen und Lebenszeiten, an die ich gemeinsame Erinnerungen mit meiner Schwester habe, Anmerkungen hinzugefügt. Darin ergänze ich geschichtliche Zusammenhänge und was ich von Renias letzten Lebensjahren weiß, und ich berichte, was aus denjenigen in unserer Familie wurde, die den Krieg überlebt haben. Meine

Erinnerungen sind nicht mehr so klar wie vor achtzig Jahren, aber ich habe mich bemüht. Manchmal mögen meine und Renias Gedanken bruchstückhaft und nicht stringent erscheinen, aber das liegt in der Natur eines Tagebuchs. Es ist unmittelbar und impulsiv, und manchmal sind Erinnerungen das auch.

Meine Worte sind das Vermächtnis eines Lebens, das meiner Schwester nicht vergönnt war, während Renias Worte Erinnerungen an eine Jugendliche lebendig halten, die der Krieg für immer gefangen hält.

Elizabeth Leszczyńska Bellak, ehemals Ariana Spiegel

Vorwort der Übersetzerin

Renia Spiegel ist noch keine fünfzehn Jahre alt, als sie am 31. Januar 1939 beginnt, Tagebuch zu schreiben. Sie erzählt darin von ihrem Alltag zu Hause und in der Schule, aber vor allem von ihrer ersten großen Liebe Zygmunt, wobei die Einträge immer wieder von ihren meist gereimten Gedichten begleitet werden. Nach dreieinhalb Jahren bricht das Tagebuch ab – Renia Spiegel wird kurz nach ihrem achtzehnten Geburtstag im Ghetto von Przemyśl auf der Straße erschossen.

Fast achtzig Jahre später wird das Tagebuch in mehrere Sprachen übersetzt; die erste fremdsprachige Ausgabe erscheint 2019 in den USA. Deshalb konnte ich, bevor ich mit der deutschen Übersetzung begann, bereits einige Rezensionen über das Buch lesen und stieß dabei immer wieder auf einen Vergleich: Renia sei »die polnische Anne Frank«. Die Mädchen waren ungefähr im selben Alter, beide jüdisch, beide haben – die eine auf Niederländisch in Amsterdam, die andere auf Polnisch in Przemyśl – während des Zweiten Weltkriegs ein Tagebuch geführt, und beide wurden verfolgt und kamen um. Was die äußeren Umstände angeht, besteht also tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit. Doch während der Lektüre von Renias Tagebuch wurde mir schnell klar, dass die Autorinnen – was ihre Persönlichkeit, ihre Emotionalität und ihren Umgang mit den eigenen Gefühlen angeht – nicht unterschiedlicher sein konnten. Ob dieser Eindruck nun tatsächlich ihren verschiedenen Charakteren entspringt oder vielleicht auch anderen Dingen zuzuschreiben ist, darüber kann man nur spekulieren. Sicher ist jedoch, dass Renia, im Gegensatz zu Anne, ihr Tagebuch nie überarbeitet und es in dem Bewusstsein geschrieben hat, dass es nie veröffentlicht werden würde. Renia schreibt

darin ihre Gedanken auf, so wie sie ihr gerade in den Sinn kommen, wobei sie immer in einer Art Zwiesprache ist – mal mit ihrem Tagebuch, mal mit der Mutter, Zygmunt oder Gott. Da es sich um ein Zeitdokument handelt, musste ich zwischen genauer Wiedergabe und der Verständlichkeit des Textes immer wieder abwägen. Deshalb ein paar Hinweise zur deutschen Fassung: Um besser zwischen den Personen, an die sich Renia wendet, unterscheiden zu können, ist das Personalpronomen »du« nur dann großgeschrieben, wenn Renia mit ihrem Tagebuch oder mit Gott spricht. Im Originaltext gibt es zahlreiche Einträge, die in einem langen Block abgefasst sind, obwohl sie unterschiedliche Themen behandeln. Zur besseren Lesbarkeit sind in der deutschen Fassung Absätze eingefügt. Auch die Zeichensetzung wurde an manchen Stellen verändert oder ergänzt. Die polnische Sprache neigt stark zu Verkleinerungen, besonders bei Vornamen. Die meisten wurden beibehalten und haben – bis auf eine Ausnahme – immer dieselbe Form, auch wenn die Autorin selbst sie bei ein und derselben Person variiert. Renia hat sich in ihren Eintragungen bei den Daten und Wochentagen manchmal vertan. Die richtigen Daten und Wochentage wurden in eckigen Klammern hinzugefügt. Bei der Übersetzung der Gedichte wurde die Zeichensetzung vereinheitlicht, Rhythmus und Reim standen im Vordergrund.

Da Renia ihr Tagebuch nur für sich selbst geschrieben hat, tauchen manchmal Namen, Orte und Situationen auf, die nur der Autorin bekannt waren, dem Leser jedoch unverständlich bleiben müssen. Doch es ist gerade dieses Fragmentarische und Unverständliche, es sind die stilistisch unbearbeiteten Emotionen und Gefühlsausbrüche, die den Ton und die Qualität des Textes ausmachen. »Ich trage mein Herz doch im Knopfloch«, schreibt Renia in einem ihrer Gedichte. Sie öffnet dieses Herz ihrem Tagebuch, und so können auch wir die Autorin in all ihren Facetten kennenlernen.

Renia konnte ihrem Schicksal nicht entgehen, doch diejenigen, die ihr Tagebuch vor der Zerstörung bewahrt und veröffentlicht haben, retteten das Zeugnis ihrer Gefühle und Gedanken für die Nachwelt. Als ob Renia es vorausgeahnt hätte, schrieb sie kurz vor ihrem Tod an ihr Tagebuch:
»Merke Dir diesen Tag, merke ihn Dir gut, denn Du wirst den nächsten Generationen von ihm erzählen. Heute um acht Uhr hat man uns im Ghetto eingeschlossen. Jetzt wohne ich hier, und die Welt ist von mir abgetrennt, so wie ich von ihr abgetrennt bin. Die Tage sind schrecklich und die Nächte nicht besser. Täglich gibt es Opfer, und ich bete zu Dir, großer Gott, erlaube mir, meine Mutti zu küssen. Oh Gott, gib uns Kraft und Stärke. Lass uns leben.«

Joanna Manc

Renias Tagebuch

31. Januar 1939

Warum fange ich gerade heute an, ein Tagebuch zu schreiben? Ist etwas Wichtiges passiert? Habe ich von den Tagebüchern meiner Schulfreundinnen erfahren? Nein! Ich suche nur einen Freund, jemanden, dem ich mein tägliches Freud und Leid erzählen könnte. Jemanden, der das fühlt, was ich fühle, der mir glaubt und meine Geheimnisse niemals verraten würde. Und weil ein Mensch keinesfalls so ein Freund sein kann, habe ich beschlossen, mein Tagebuch zu meinem Vertrauten zu machen. Ab heute, mein liebes Tagebuch, beginnt unsere innige Freundschaft. Wer weiß, wie lange sie andauern wird? Vielleicht sogar bis zum Ende meines und Deines Lebens? Auf jeden Fall werde ich ehrlich und offen sein und Dir alles erzählen. Du wiederum wirst Dir meine Gedanken und Sorgen anhören, sie aber niemals jemandem verraten: Du wirst schweigen wie ein verzaubertes Buch, verschlossen mit einem verzauberten Schlüssel, versteckt in einem verzauberten Schloss. Du wirst mich nie verraten, es sei denn, die kleinen blauen Buchstaben, die die Menschen entziffern können, werden es tun.

Als Erstes muss ich Dich mit mir bekannt machen. Ich gehe in die dritte Klasse des Maria-Konopnicka-Gymnasiums¹ und heiße Renia – so nennen mich zumindest meine Freundinnen. Ich habe eine kleine Schwester, Ariana, die ein Filmstar werden möchte (und dieses Vorhaben zum Teil schon verwirklicht hat, weil sie bereits in einigen Filmen mitspielte). Sie ist die ganze Zeit mit Mutti in Warschau.

Früher habe ich auf einem wunderschönen Landgut am Dnjestr gewohnt. Dort ging es mir sehr gut, und ich denke, dass es die glücklichsten Momente meines bisherigen Lebens waren. Auf alten Lindenbäumen wohnten Störche, im Garten glänzten Äpfel, und in meinem kleinen Garten konnte man hübsche, gleichmäßige Beete bewundern. Aber

das ist lange vorbei und kommt nicht wieder. Das Landgut, die Störche auf den Linden und die Äpfel und Blumen gibt es nicht mehr. Das Einzige, das mir wohl geblieben ist, das sind die schönen und süßen Erinnerungen daran. Vielleicht noch der lange Dnjestr, der dort fließt, unnahbar und kalt, doch er rauscht nicht mehr für mich. Jetzt bin ich in Przemyśl und wohne bei Oma, aber eigentlich habe ich kein Zuhause und deshalb bin ich manchmal so traurig, dass ich weinen muss. Ich weine, obwohl ich alles habe: Kleider, Süßigkeiten und selbst meine merkwürdigen Träumereien, die mir so wertvoll sind. Mir fehlt nur eins: ein warmes Mutterherz und ein Zuhause, wo wir alle zusammenwohnen würden, so wie in dem weißen Landgut am Dnjestr.

Und jetzt muss ich wieder weinen
weil diese Bilder mir erscheinen
Haus, Linden, Störche, Schmetterlinge
weit ... irgendwo ... weit
Immer sehe ich sie und höre es klingen
wie die Winde die Bäume in ihren Schlummer singen
Niemand kann mir erzählen
dass draußen nur Nebel und Stille
dass alles so fern und hier nur das Dunkel
Dieses Wiegen werde ich immer hören
ich sehe unser Gut und den Teich
und die Linden, die im Lichte funkeln ...

Aber es gibt auch lustige Momente, viele ... Damit Du all die »Faxen« und den »Blödsinn« verstehst, muss ich Dich mit meiner Klasse bekannt machen ...

Meine direkte Sitznachbarin und zugleich auch meine einzige Freundin ist Nora. Jemand könnte sagen, Nora gefällt ihm nicht, ein anderer könnte von ihr begeistert sein, doch mir gefällt Nora immer gleichermaßen und sie bleibt für mich immer dieselbe süße Nora. Wir beide haben die gleichen Gedanken, Meinungen und Ansichten. Da es aber in unserer Schule üblich ist, in die Lehrer »verschossen zu sein«, sind Nora und ich ganz ehrlich (manche machen es

ja, um sich einzuschmeicheln) in die Lateinlehrerin Frau Waleria Brzozowska – geborene Brühl und genannt »Brühli« – verschossen. Brühli ist die Frau eines gutaussehenden Offiziers, der in Lemberg wohnt, wohin sie jeden zweiten Sonntag fährt. Wir versuchten über die Auskunft herauszufinden, wo er wohnt, aber ohne Erfolg, weil wir nicht wissen, wie er heißt. Wir nennen ihn »Zdzisław«. Brühli unterrichtet Latein, und da wir in diesem Fach gut sind, ist das der Beweis, dass wir unsere Walli ehrlich lieben.

Weiter sitzt Belka, also »Belania«, breit und fett wie ein Omelett! Ein Mädchen mit großem Talent für wissenschaftliche Fächer und einem noch größeren, sich unbeliebt zu machen. Sie ist in Frau Olga Skorska verschossen und hat immer einen ziemlich dummen Gesichtsausdruck, wenn sie sie ansieht.

Dann kommt Irka (*ira-ae* – Zorn). Ich mag sie nicht und das scheint mir im Blut zu liegen. Das heißt: Dieser Hass ist vererbt, weil schon meine Mama ihre Mutter nicht besonders mochte, als die beiden aufs Gymnasium gingen. Als Irka auch noch anfing »mich schlecht zu machen«, mochte ich sie noch weniger. Dazu kommen noch die ungerechten Zeugnisnoten, die sie bekommt und dieses ekelhafte Sich-einschmeicheln, diese Lügen und die Heuchelei. All das schürt meinen Hass auf sie. Man sollte noch hinzufügen, dass Brühli sie zu Hause besucht, was wir ausgekundschaftet haben. Und dass Irkas Mutter Brühli auch besucht, was wir herausfanden, als wir von draußen durch die Parterrefenster in Wallis Wohnung spähten. Unter diesen Fenstern haben Nora und ich schon so manche Stunde ausgeharrt, was auch dazu beiträgt, dass ich Irka nicht ausstehen kann! Doch wenn man in dieselbe Klasse geht, muss man irgendwie miteinander leben. Also ballen Nora und ich die Fäuste und warten auf eine Gelegenheit.

Die Mädchen, die neben Irka sitzen, sind mir völlig egal oder ich mag sie nur ein bisschen. Dafür sitzen in den

hinteren Bänken welche, die mir nicht mehr so egal sind: z.B. Luna, die direkt hinter mir sitzt und ständig meinen Rücken bombardiert. Sie selbst hält sich für ein äußerst begabtes und ungewöhnliches Wesen. Bei den Tanzfesten und auch sonst »spielt sie sich auf«, versucht immer etwas zu tun, das ihre Schönheit (welche Schönheit?), ihre außergewöhnlichen Begabungen (die sie nicht besitzt) und ihre Wichtigkeit (die sie sich einbildet) zum Vorschein bringen soll. Dafür gefällt Luna den Jungs, oder zumindest versucht sie ihnen zu gefallen, und da sie klein ist, trägt sie Schuhe mit hohen Absätzen, verlängert ihre Augenbrauen und benutzt Puder. Anfangs hat sie sich den Puder bei Irka Łozińska »geliehen« und machte das angeblich nur so aus »Jux«. Doch jetzt macht sie es nicht mehr aus »Jux«, sondern ganz ernsthaft.

Ich denke, Irka Łozińska ist das schönste Mädchen in unserer Klasse, vielleicht sogar in der ganzen Schule. Selbst ihre dunkle, fast orange Gesichtsfarbe (natürlich vom Puder) stört nicht, auch nicht ihr überheblicher Ton oder die harten Worte, die ihre herrlichen korallenroten Lippen von sich geben. Und wenn sich diese Lippen beim Sprechen öffnen, entblößen sie auch noch ihre wunderschönen schneeweißen Zähne. Doch diese Irka hat einen der größten Makel, die man haben kann, weil sie an Tuberkulose leidet ... Ja, manchmal blutet sie aus Mund und Nase. Sie tut mir leid. Sie hat einen Freund, der sie liebt, der aber nicht weiß, dass sein Mädchen diese schreckliche Krankheit hat. Irka sitzt in der letzten Reihe.

Daneben sitzen zwei versteinerte Gestalten: Halina (eine sehr schlimme Person) mit fantastisch frisierten Haaren und Sławka, die immer einen überraschten Gesichtsausdruck hat, nie antwortet und Halina hilft, sich unter der Bank zu verstecken, damit die nicht antworten muss.

Weiter sitzt die mittlerweile dritte Irka, dünn wie eine Bohnenstange und sehr hässlich. Neben ihr Elza, meine frühere Sitznachbarin. Die spielt das Unschuldslamm, doch

ich habe herausgefunden, dass das eben nur gespielt ist. Elza ist ganz gut in der Schule, aber sie bekommt immer ein besseres Zeugnis, als ihr zusteht. Die Lateinhausaufgaben schreibt sie angeblich von der dritten Irka ab ... doch wen kümmert's?

Dann ist da noch unsere Klassensprecherin, Krzyśka. Krzyśka kann nichts, redet so, als ob sie mit Sand gefüllte Klöße im Mund hätte, aber sie ist hübsch und verliert sich wie in einem Labyrinth in ihren Zbyszeks, Sławeks, Leszeks, Zdziśes² usw. Sie ist mit Luna befreundet. Vor ihr produziert sich die erste Eda (es gibt drei). Eda, eine »Dame mit Krallen«, ist verlobt und hat eine sehr schöne Figur und überhaupt, ganz allgemein, von vornherein und obendrein. Die zweite Eda, Belkas frühere Freundin, ist auch in Frau Skorska verschossen, doch sie ist schlecht in Geschichte, und das ist verdächtig. Die dritte Eda war noch vor ein paar Monaten unser Feind. Stell Dir vor, liebes Tagebuch, da kommt so eine fremde »Dahergelaufene« aus irgendeinem Kaff, und schon will sie sich in den Vordergrund spielen, schon hat sie die Absicht, uns in die Geistig-Behinderten-Ecke zu stecken, und hält sich selbst tatsächlich für eine »vielseitig begabte« Persönlichkeit.

Vor ihr sitzen Luśka und Dziunka. Dziunkas Bewegungen könnte man als »nervös-zuckend« bezeichnen. Ich war über ein Jahr mit ihr zerstritten, doch an Brühlis Namenstag haben wir uns wieder vertragen. Für alle in der Klasse ist Dziunka eine berufsmäßige Langweilerin, und die ist sie wirklich. Luśka dagegen ist bescheuert, dumm, geistig beschränkt usw. Man kann ihr alles Mögliche erzählen. Doch das Mädel ist in Ordnung: Auf den Tanzabenden tanzt sie immer den »Andruszowo-Tanz« mit mir. Als sie sich einmal darum riss dranzukommen und lauthals schrie: »Frau Leh'rin, Frau Leh'rin, ich wurde schon so lange nicht mehr abgefragt, und ich mag Mathematik doch so gerne«, da sagte Nora: »Hej Luśka, hör auf verrücktzuspielen.« »Tu ich

doch gar nicht«, entgegnete Luśka, aber dann hat sie es kapiert, stotterte und machte Glotzaugen.

Vor ihnen – das heißt vor der ersten Eda, Luśka und Dziunka – ist eine merkwürdige Bank, in der nur »Antiquitäten« sitzen. Also Janka. Von der ganzen Klasse kann sie am besten »die Dumme spielen«. Janka lebt und ernährt sich ausschließlich von vorgesagten Antworten. Wenn sie an die Tafel gerufen wird, steht die ganze Beweisführung auf ihren Fingernägeln, und wenn die Lehrerin misstrauisch wird, leckt sie schnell die Tinte von den Nägeln und markiert das Unschuldlamm. Sie kann auf Knopfdruck weinen, heulen, sogar ohnmächtig werden, so in der Art von Eda Nr. 1, der plötzlich schlecht wird, wenn Pacuła ein Gedicht abfragen will. Überhaupt ist Janka sehr begabt im Vortäuschen.

Neben ihr sitzt Wisia, eine kleine Göre, die trotz ihrer 15 Jahre nicht mal einen Meter misst. Die dritte in dieser Reihe ist Frejka oder Salka. Die hat nervöse Anfälle und kann manchmal vor Aufregung kein Wort herausbringen. Wenn sie läuft, dann ist das so ein komisches Zittern und Sichverbiegen, oft kann sie es in der Schulbank nicht »aushalten«.

Man sollte noch Ninka erwähnen, dieses originelle Mädchen, das wie ein unschuldiges Lamm aussieht, aber postlagernd von verschiedenen »Leuten« Briefe bekommt, sich abends in dunklen Gassen verabredet und einsame Herren besucht, womit sie sich auch noch brüstet. Sie ist ganz nett. Von solchen gibt es viel mehr in unserer Klasse, aber wie ich schon sagte: Die sind mir entweder egal, oder ich will auf keinen Fall, dass sie sich an mich hängen, weil ich ein »anständiges Mädchen« bin.

Seit ein paar Monaten bereiten wir ein Fest vor. Dabei hat es viel Streit und Auseinandersetzungen gegeben. Aber es wird schon am Samstag stattfinden.

2. Februar 1939*

Liebes Tagebuch! Weil ich im Turnen immer nur »gut« bekommen habe, übe ich jetzt zu Hause. Heute habe ich den ersten Handstandüberschlag gemacht, was keine meiner Schulfreundinnen kann. Und so schreite ich jetzt mit einem aufgeschlagenen Knie, doch im Bewusstsein meines Triumphs durch die Gegend.

5. Februar 1939

Liebes Tagebuch, es ist jetzt nach dem Fest, endlich! Wie ich mich freue. Es ist außerordentlich gut gelungen, und allen, aber besonders Brühli, hat es gefallen. Doch danach spürte ich eine Art Bitterkeit. Und zum ich weiß nicht wievielten Mal dachte ich: »Schade, dass Mutti nicht da ist.« Das kam daher, weil Frau Oberhard Brühli bedrängte und sich bei ihr wie verrückt einschmeichelte, was natürlich in nächster Zukunft Irka und ihrer jüngeren Schwester zugutekommen wird. Oh Tagebuch, wenn du wüsstest, wie schlimm das ist, sich etwas zu wünschen, es mit Fleiß und Schweiß anzustreben, um dann festzustellen, dass es dir direkt vor dem Ziel entwischt. Was habe ich eigentlich angestrebt? Ich weiß es nicht. Ich habe von Pacuła die höchste Anerkennung bekommen, woran mir nichts liegt (sie hat mit Nora und mir gesprochen). Brühli war ziemlich herzlich. Und trotzdem wage ich zu sagen, dass ich nicht zufrieden bin. Luna hatte eine Zugabe, so wie ich eine hatte.

Heute habe ich Brühli mit der Oberhard gesehen, höchstwahrscheinlich ist sie zu ihr gegangen. Nachdem ich sie wunderschön begrüßt habe und wir an ihr vorbei waren, sage ich zu Nora: »Und, was sagst du dazu? Sie war schon wieder bei ihr, oder?« Da sehe ich, dass Nora so komische Grimassen macht, schaue und merke, dass Brühli direkt hinter uns ist. Sie sieht furchtbar schlecht aus, ich weiß nicht, was sie hat. Ich würde ihr gerne helfen, vielleicht einen Rat geben, doch die Kluft zwischen uns ist so groß, so

unglaublich groß ... Vielleicht sogar größer als die zwischen mir und Mutti, die mir auch helfen und einen Rat geben könnte. Und diese Kluft ist schwerer, oh! viel schwerer zu überwinden.

8. Februar 1939

Liebes Tagebuch! Schon seit ein paar Tagen erzähle ich dir nicht von meinen Erlebnissen, aber eigentlich ist auch nichts Besonderes passiert. Alles geht seinen gewohnten Gang, außer ein paar belanglosen Dingen. Brühli war auf einem Lateinlehrer-Kongress, also hatten wir beim Skorski Latein. Herr Dziedzic hat Irka sehr gelobt (zu Unrecht) und Belka hat sich ein »ungenügend« eingefangen. Ich bin davongekommen, fürchte mich aber vor morgen, weil das manchmal ein furchtbarer Tag ist. Das ist alles, was ich Dir sagen musste.

11. Februar 1939

Heute regnet es ... So ein trauriger, grauer Tag. Ich bin aber gar nicht besonders traurig, ich weiß nicht warum. Vielleicht tröstet mich der Gedanke an die Reise nach Kanada, die aber auch nicht unbedingt gut werden muss. Vielleicht deswegen, weil ich eine griechische Vase mache, auf jeden Fall bin ich nicht so traurig wie an den üblichen Regentagen, wenn ich am Fenster stehe und die Tränen der weinenden Fensterscheibe zähle. Es gibt so viele von ihnen: da, eine kleine, und eine zweite, größere, die direkt hinterherfließt, und hier die fünfte, sechste ... und auf meiner Wange sind auch zwei. Es ist, als ob sie auf die nasse, matschige Straße fallen und sie schmutzig machen wollten. Als ob sie den Tag hässlich machen wollten, vielleicht noch hässlicher, als er bereits ist. Dabei ist dieser Tag so geheimnisvoll. Wie ... wie ein Abfalleimer. Alle meinen, er wäre unwichtig - ein Nichts. Doch so ist es nicht. Ich weiß nicht. Sollen doch die Leute über mich lachen, aber

Du wirst mich bestimmt verstehen, mein teurer Freund. Ich habe nämlich den Eindruck, dass manche toten Dinge miteinander reden. (Eigentlich sind sie gar nicht tot, weil sie genauso eine Seele haben wie die Menschen.) Manchmal habe ich den Eindruck, dass die Wasserleitung lacht, und das bilde ich mir nicht nur ein, es ist wirklich so. Doch die Leute nennen dieses Lachen anders, und es kommt ihnen nie in den Sinn, dass es ein Lachen ist. Oder ein Abfalleimer:

»Oh, diese Nacht! Dunkel und matt!
Oh, wie schlimm, Gott erbarm!
War es nicht besser in der Stadt?
Dort ist es bequem und warm!«
So klagte das wöchentliche
Filmmagazin ganz bitter
»Mich kauften sie erst gestern
und schon lieg ich im Abfall!«
erwiderte die Tageszeitung zerknittert
»Du hast wenigstens manches gesehen
und von der Welt etwas mitbekommen
du lagst gemütlich in einem Laden
ich dagegen war ständig benommen
vom Straßenlärm und hatte ihn so satt!
Wäre ich doch nur ein Magazin
und kein Tagesblatt!«
»Ich dachte mir schon immer, dass ich
mich im Abfall wiederfinde«
sagte das Packpapier
»Ich dagegen«, meinte eine Zeitschrift für Kinder
»war mit herrlichen Farben
und Illustrationen versehen
und für den Abfall gar nicht vorgesehen
Bin weder von der Sorte wie diese Tageszeitung
noch wie das Magazin hier neben mir
oder gar wie dieses ... dieses Packpapier
Drum nehmt bitte zur Kenntnis:
Ich hab euch nicht gerade gern
und befehle jetzt allen:
Haltet euch von mir fern!«
Empörung machte sich breit:

»Was für eine Frechheit, welcher Hochmut!«
Und alle Papiere sprangen
aus dem Eimer vor lauter Wut
Morgens wunderten sich dann alle
und einigen ging es auf die Nerven
dass manche Leute den Abfall
einfach auf die Erde werfen

Renia.

Ich küsse Dich, muss jetzt aber pauken.

13. Februar 1939

Kann es einen grässlicheren Tag geben als einen Montag, den 13.? Montag allein ist schon grässlich genug, und dann kommt auch noch eine 13 hinzu. Ein Unglückstag! Heute lief es eindeutig schlecht für mich. Abgesehen von kleinen Desastern, musste ich auch noch zur Schule.

Wir haben Latein und Brühli kommt herein. Ich denke, sie wird uns schriftlich abfragen. Aber nein. Umso besser (denke ich), Gefahr vorüber. Doch es stellt sich heraus, dass wir doch eine Aufgabe bekommen, und die sollen wir auf kleine Zettel, die wir aus unseren Heften reißen, schreiben. Und die ist mir so gelungen, wie an einem Montag, dem 13. eine Aufgabe eben gelingen kann. Das heißt, an einem so grässlichen Tag brachte ich nur Grässliches zustande. Warum? Hmm ... ja, warum eigentlich?

So kann nur ein Mensch fragen, der nicht abergläubisch ist. Erstens: Ich habe Unterricht versäumt und konnte deshalb bestimmte Grammatikformen nicht. Zweitens: Ich habe mich die ganze Zeit nur totgelacht. Und drittens: Die Zettel, auf denen ich die Aufgabe geschrieben habe, schienen mir nicht so wichtig zu sein. Also nahm ich alles nicht besonders ernst, weil ich nicht erwartet habe, dass Brühli die Zettel einsammeln würde.

In Geographie gab es dann einen heftigen und hartnäckigen Kampf um Stühle, und obwohl ich nicht an ihm

teilgenommen hatte, wurde ich zu der Gruppe der Gestrandeten gezählt, was eine Trennung von Nora zur Folge haben sollte. Ich sollte mich also umsetzen. Aber es heißt ja nicht umsonst, dass ich nicht »blöd« bin.

Also schleiche ich heimlich mit Nora nach hinten zur letzten Bank und tue so, als ob nichts gewesen wäre. Gruca bemerkt es aber und sagt, ich soll mich umsetzen. Ich will nicht und sage, ich sei doch »brav«. Aber Gruca bleibt dabei: »Setz dich um!« Ich darauf: »Ich bin doch ganz ruhig«, und so geht es hin und her. Schließlich sehe ich ein, dass ich damit nicht weiterkomme, also suche ich nach etwas anderem. Gruca sagt: »Bitte schön, dort ist ein freier Platz, geh rüber«, und ich wieder darauf: »Oje, überallhin, nur nicht dort; ich bin doch so empfindlich, was Erkältungen angeht. Neben dem Ofen könnte es mir zu warm werden, und wenn ich schwitze, bekomme ich vielleicht eine Lungenentzündung.« Es wird Zeit, es endlich zu beenden. Also sagt Gruca: »Dann hier, bitte schön.« »Oh, neben der Tür! Wie kann ich neben der Tür sitzen, wenn ich doch so empfindlich bin?« Natürlich hat sich die Klasse totgelacht, alle schrien und brüllten vor Lachen. Schließlich sah ich jedoch ein, dass ich nichts mehr ausrichten konnte, also setzte ich mich so um, wie sie es mir gesagt hat, doch erst nach dem vierten Mal. Nora saß die ganze Zeit unter dem Tisch, während ich auf ihm trommelte. Dann sagte ich zu Gruca, ich würde die Landkarte nicht richtig sehen, und weil ich ständig auf den Tisch klopfte, hörte es sich so an, als ob jemand an der Tür wäre. Ich glaube, es gab noch tausend andere Abenteuer heute, aber gut, dass dieser doppelt und dreifach grässliche Tag endlich vorbei ist.

14. Februar 1939

Heute war Elternsprechtag. Ist nicht gut gelaufen: wegen des gestrigen Tages. Brühli sagte, dass meine Aufgabe

furchtbar ausgefallen ist, also habe ich jetzt etwas, um mir Sorgen zu machen.

15. Februar 1939

Heute nichts Besonderes. Przemyśl bereitet sich auf einen Gasangriff vor, und ich bereite mich auf einen Nervenzusammenbruch vor. Alles wegen dieses Montags! Ich wurde in Chemie abgefragt, konnte aber alles! Dieser Dzedzic wollte mir tatsächlich eine Falle stellen.

26. Februar 1939*

Seit ein paar Tagen bin ich beschäftigt: Ariana ist gekommen. Morgen ist Versammlung, also muss ich den Bericht schreiben.

28. März 1939*

Gott, wie traurig ich bin, wie furchtbar traurig ... Ich möchte nur weinen, weinen und schluchzen. Kann ich mit Worten ausdrücken, wie schrecklich ich mich fühle? Nein ... das kann niemand. Mutti ist weggefahren und wer weiß, wann ich sie wiedersehe. Mit Nora bin ich seit ein paar Tagen zerstritten und muss deshalb »mit Irka gehen« – was auch nicht gerade hilft. Und schließlich die Erinnerungen ... die sind immer da, und obwohl sie mir Tränen in die Augen treiben und mein Herz zerspringt, sind sie am süßesten. Es sind Erinnerungen an die schönste Zeit meines Lebens.

Es ist schon Frühling! Dort war es so schön zu dieser Jahreszeit, die Vögel sangen, die Blumen, der Himmel, das Herz und das Glück! Dort hat man jetzt an die Feiertage gedacht. Doch wie anders waren sie als all die hiesigen. Sie waren so behaglich, warm, herzlich und ich liebte sie so sehr. Am Sederabend wartete ich auf Elija, und vielleicht war er mal da, vielleicht gab es ja eine Zeit, als dieser heilige alte Mann tatsächlich gekommen ist, um glückliche Kinder

zu sehen. Doch wenn er nur zu den armen Leuten eilt, in unseren gastfreundlich weit geöffneten Türen aber noch nie erschienen ist und sich mir noch nie gezeigt hat, so muss er jetzt kommen, er muss kommen, weil ich gar nichts mehr habe ... nichts außer Erinnerungen ...

Opa ist krank. Mutti hat große Angst um mich. Oh, ich bin ja so unglücklich! Manchmal esse ich absichtlich nicht, um zu vermeiden, dass ...

Er lauert überall
bringt Krankheit und Verfall
Gespenstisch, knochig, bleich
greift seine Hand nach mir
und ich höre sein Flüstern:
»Du bist meine Begier ...«
Aus jedem Staubkorn
jedem Biss
hallt sein Rufen in der Düsternis
Er zeigt mit dem Finger auf mich
und seine Stimme murmelt: »Ich will dich ...«

2. April 1939*

Die Besinnungstage vor Ostern sind vorbei. Ich habe sie nicht gerade genossen. War mit Nora immer noch zerstritten und Irka hängt sich an mich, also war ich ein wenig mit ihr zusammen. Gegen Ende hatte ich nicht einmal ein gutes Buch. Die Feiertage rücken näher. Ich lerne jetzt Französisch, und wenn es keinen Krieg gibt, werde ich vielleicht nach Frankreich fahren. Ich sollte schon früher hin, aber zuerst hat Hitler Österreich besetzt, dann das Sudetenland, die Tschechoslowakei, Klaipėda, und wer weiß, was er jetzt machen wird. Und so hat er teilweise auch Einfluss auf mein Schicksal.

Ich wollte ein Gedicht für Ariana schreiben. Ich würde mich sehr freuen, wenn es gut wird.

Als das Huhn einmal erkrankte

und schon auf den Beinen schwankte
ging es zu Doktor Aderlass
und sprach: »Herr Doktor, tun Sie was!
Denn bin ich mal ärgerlich
spür' ich gleich im Herz 'nen Stich
Etwas drückt da, Welch Verdruss
(oh, wie ich doch leiden muss!)
Fühle mich plötzlich so schwach
liege ganze Nächte wach
Kann nichts trinken, kann nichts essen
könnten Sie mein' Blutdruck messen?
Dann hab' ich auch noch Migräne
und vergieße viele Tränen
Wenn mein Mann früh morgens kräht
spüre ich Nervosität
Und zum Schluss muss ich noch sagen
dass mich Schweißausbrüche plagen.«
Bei so vielen schlimmen Gebrechen
musste Doktor Aderlass
sich mit Kollegen besprechen
Dann sagte er zu dem Huhn:
»Es bleibt nur noch eins zu tun:
Da Sie so schrecklich leiden
sollten Sie aus dem Leben scheiden«
»Aber Herr Doktor!
Das ist sicher ein falscher Befund!
Denn Sie müssen wissen:
Ich bin völlig gesund!«

7. April 1939

Der Vogel sang: Ja ... ja ...
Die Jahre fliegen dahin, tra, la, la ...
So viele Stunden verstreichen
und doch ist es immer das Gleiche

Ich bin so traurig ... mir ist zum Weinen zumute ... mir geht es so schlecht. Ich habe keinen neuen Mantel, mein jetziger ist schon sehr alt und abgetragen. Ich habe auch keine neuen Schuhe - so wie alle meine Schulfreundinnen -, und

obwohl ich versuche mich damit zu trösten, dass ich süße Gedanken und schöne Zukunftsträume habe, so ist mir trotzdem traurig zumute. Ganz Przemyśl hat sich herausgeputzt, jeder glänzt schon von Weitem mit seinen neuen Festtagsschuhen: Das erkennt man an der Unterseite der Schuhsohlen und daran, dass man hier und da hören kann: »Oje, diese Hühneraugen!« Dabei hat jeder einen festlichen Gesichtsausdruck, genau so einen, wie man ihn an einem Feiertag haben sollte. Ich weiß auch nicht, warum mich die Festtagstimmung an die Zeit erinnert, als hier eine Luftschutzübung durchgeführt wurde.

»Herr Sztajner, glauben Sie mir: eine Komödie!«

»Unglaublich! Die haben aus mir, mein Lieber, irgend so einen Kommandanten gemacht. Ich laufe den ganzen Tag herum, weiß aber nicht, was man dabei überhaupt macht!«

»Jaja. Auf die alten Jahre zu einem Komödianten gemacht. So weit ist es gekommen.«

Solche Gespräche hörte man in der ganzen Stadt.

»Und ich sag Euch, Gevatterchen, dass es nach Krieg stinkt.«

»So isses. Wisst Ihr, dass es das Ende der Welt sein wird ...? Weil da irgendwas davon geschwätzt wurde, dass sie ein paar Bomben von oben herunterlassen. Aber die sagen, dass es überhaupt keinen Krieg geben wird, nur dass die einen auf die anderen losgehen werden: die von unten und die von oben.«

»Ihr sagt, es wird keinen geben?! Ich aber sage, es wird ihn geben. Ihr, Gevatterchen, wisst es nicht, aber vor einem Krieg kleben die immer solche Plakate und laufen so herum, man weiß nicht, woher sie kommen. Oh, Gevatterchen, es wird Krieg geben, er wird noch kommen.«

K.: »Sirenen?! Alarm! Licht aus! Die Fenster verdunkeln! Kazia, schnell, den Schmortopf! Los, den Schmortopf schlagen!«, schreit der Kommandant.

Nachbar 1: »Aber was erzählt Ihr da, verehrter Nachbar? Es wurde deutlich gesagt, dass man im Falle eines Alarms